

## Laudatio für Ben Salomo

Guten Abend meine Damen und Herren, sehr verehrte Vertreter der Robert-Goldmann-Stiftung und der Stadt Reinheim, sehr geehrter Herr Bürgermeister, liebe Lehrer, liebe Schüler, lieber Jonathan Kalmanovich,

Ben Salomo hat mir mal erklärt, was Battle Rap ist. Deshalb kann ich es jetzt auch Ihnen erklären: Es ist ein Battle, also ein Kampf, es geht ums Gewinnen. Aber die Waffen sind Reim und Rhythmus. Flow. Witz. Das Publikum entscheidet. Je besser die Lines, also die Verse, desto lauter johlen die Zuschauer. Fast alles ist erlaubt. Aber eben nur fast. Es gibt Regeln. Aber dazu später.

**Ben Salomo hat die größte deutsche Battlerap-Bühne in Deutschland aufgebaut: Rap am Mittwoch in Berlin.** Das war am Anfang ein kleiner Kellerraum in Berlin-Tempelhof, Musik wurde über Kassette gespielt, später gab es dann auch Mikros, einen DJ. Und die Leute kamen und haben gefreestylt- also einfach frei gereimt, ihre Energie in Rap umgewandelt. Heute berühmte Rapper wie Sido haben dort einmal angefangen. Irgendwann kamen immer mehr Leute, der Laden wurde zu klein, die Nachbarn haben sich beschwert. Nach einer kleinen Auszeit hat Ben Salomo sich gedacht: Das mach ich größer und professioneller. Die Show wurde auf YouTube übertragen, wo Hunderttausende die Videos klickten.

Wenn man sich diese Videos anschaut, spürt man die Energie, die Lust an der Provokation und an der Überraschung, wenn der Rapper die Verse seines Gegners aufgreift und in eine ganze neue Richtung dreht. Und man sieht einen Gastgeber - Ben Salomo -, der mit den Rappern mitfiebert, mit dem Publikum mitlacht, sich freut, wenn einer mit einer besonders originellen Line einen Treffer landet, jubelt, manchmal vor Begeisterung in die Luft springt. Aber der auch selbst, wenn er am Mikro ist, die ganze Klaviatur dieses Spiels beherrscht; pöbelt, disst (schlechtmachen), aber kaum nachdem er seine Worte dem Gegner an den Kopf geschleudert hat, schon wieder dieses breite Grinsen aufgesetzt hat, das sagt: Ist doch alles nur Spaß.

Damit hat er seine Bühne zu einem der wenigen Orte auf der Welt gemacht, an denen alle gleich sind. Egal welchen Hintergrund man hat, man bekommt eine Chance zu gewinnen, solange man fair ist und seinem Gegner immer die Möglichkeit lässt, zu reagieren. Das ist der Frieden im Hip-Hop, an den Jonathan Kalmanovich immer glaubte. Das sind die Hip-Hop-Werte, die er immer verteidigt hat – und irgendwann nicht mehr konnte.

Als Kalmanovich im Frühling erklärte, er werde sich aus dem Rap-Geschäft zurückziehen, war nicht nur die Deutschrap-Szene schockiert. Auch Leute, die noch nie einen Rap-Song gehört haben, fragten sich plötzlich: Was ist da eigentlich los im Hip-Hop-Geschäft? Kurz zuvor hatten die Rapper Farid Bang und Kollegah einen Echo, den deutschen Musikpreis, gewonnen. In ihren Liedern zeigen sie ihre trainierten Oberkörper, rappen „mein Körper definierter als von Schwitz-Insassen“. Deutschland war schockiert: Im Land der Nazitäter soll es preiswürdig sein, die Opfer des Holocaust zu verhöhen? Einer nach dem anderen gaben die Musiker ihren Echo zurück. Der Preis wurde schließlich ganz abgeschafft. Doch die Diskussion hielt an: Ist der Deutschrap antisemitisch? Homophob? Frauenverachtend? Was darf Hip-Hop?

Ben Salomo, der jüdische Rapper, der mit drei Jahren aus Tel Aviv nach Berlin kam, der auf dem Schulhof gemobbt wurde, weil er Jude war, wo es erst hieß, „Ey Jude komm ma her“, und dann zugeschlagen wurden, der sich bis heute anhören muss „Ey, ihr Juden, ihr zahlt

doch gar keine Steuern“ – dieser Ben Salomo brüllte nicht: Antisemitismus. Nein, er sagte, „Moment mal, lasst uns mal differenzieren.“ Und er versuchte den schockierten Eltern, deren Kids Farid Bang und Kollegah hören, zu erklären: Ja, sowas geht im Battelrap. Aber ja, es gibt hier trotzdem ein Problem.

Denn natürlich provoziert Rap, natürlich schockiert Rap. Ich weiß nicht, ob Sie sich mal eine Rap-am-Mittwoch-Folge auf Youtube angesehen haben. Das ist bestimmt nicht das, was man sich im Kinderzimmer wünscht. Da fallen alle Schimpfwörter, die man sich so vorstellen kann, es ist eklig und brutal. Aber in dem Moment, in dem der Gegner reagiert, das Publikum reagiert, ist klar: wir stehen hier nur auf einer Bühne. Wir gehen uns zwar gegenseitig an, aber am Ende geben wir uns die Hand, schlagen ein, und lachen. Und die Situation ist aufgelöst. Doch genau das fehlt bei so kommerziellen Rappern wie Kollegah. Da gibt es keine Bühne, keinen Gegner, keinen Kontext. Die Geschmacklosigkeiten bleiben einfach unkommentiert im Raum stehen. Und das macht den Unterschied aus, zwischen so einem Vers über Auschwitz von Kollegah oder einer Szene bei Rap am Mittwoch, von der Ben Salomo mir mal erzählt hat.

Da stand er auf der Bühne und wurde von seinem Gegner gedisst mit den Worten: Ey, am Ende landest du doch eh wieder im Ofen. Da musste das Publikum erst einmal Luft holen. Aber Ben Salomo hat einfach gekontert und gerappt: „Pass ma auf, wie ich dich ausbomb, ich bin der erste Jude, der ausm Ofen wieder rauskommt.“ Das muss man erstmal hinkriegen. Das Publikum hat gejoht vor Begeisterung über so viel Witz, so viel Mut, so viel Schlagfertigkeit.

Es gibt auf YouTube ein „Best of Ben Salomo“, eine Sammlung seiner witzigsten und schärfsten Konter auf Rap-Gegner. Da kann man diese Mischung aus Schärfe und Großzügigkeit genau studieren. Man sieht dort, dass Ben Salomo immer versucht zu lachen, aber auch eine klare Linie zieht: Provokation ja, Rassismus nein. Wenn Wörter fielen wie „Judenpack“, „Dreckstürke“ oder das N-Wort, dann hat er eingegriffen, hat sich nicht gescheut, die gute Stimmung aufs Spiel zu setzen, um klar zu sagen: Das geht nicht, das hat mit Hip-Hop nichts zu tun. Er hat den Rappern dann vor laufenden Kameras darauf angesprochen und sich und seine Show eindeutig davon distanziert.

Damit hat Ben Salomo eine Kultur geschaffen, in der jeder dazu gehören darf und keiner einen Maulkorb bekommt, wo es wild und kreativ zugeht, aber immer menschlich bleibt.

Aber irgendwann hat Ben Salomo gemerkt, dass es da ein Ungleichgewicht gibt. Dass die Witze viel öfter auf das Konto von Juden gingen als anderer Religionen, und öfter auf das von Israelis, als von anderen Nationen. „Eine Obsession“ hat Ben Salomo das genannt. Ob Haftbefehl über die Rothschild-Theorie schwadroniert oder Kollegah einen Teufel mit eingraviertem Davidstern auf dem Ring zeigt – es ist eine Kultur, in der man mit Antisemitismus punktet. Mit diesen Stereotypen und Verschwörungstheorien werden Millionen umgesetzt. Und Millionen von Kinderohren infiziert. Nur: Sie bleiben keine Verse, keine Worte. Es folgen Taten. Das kann ganz schnell gehen. Mit einer Kippa ist man mittlerweile auf deutschen Straßen nicht mehr sicher. Wie im Sommer, als ein junger Israeli mit Kippa in Berlin mit einem Gürtel attackiert wurde. Wie gerade wieder, als der Offenbacher Rabbiner auf dem Weg zur Synagoge beleidigt und bedroht wurde.

Dass Texte wie die von Kollegah und Farid Bang auch noch mit Musikpreisen ausgezeichnet werden, machte Ben Salomo endgültig klar: Hier gehöre ich nicht mehr hin. „Deuschrap ist genauso antisemitisch wie Rechtsrock“, so begründete Ben Salomo seinen Ausstieg aus dem Hip-Hop-Geschäft. Er erschütterte die Szene.

Zwanzig Jahre lang hat Ben Salomo für den Rap gelebt. Jetzt hat er einen Punkt erreicht, an dem er sagt, ich muss mir das jetzt nicht mehr antun, ich habe eine Familie, ich bin Vater. Er hat nicht aufgegeben, sondern vielmehr ein Zeichen gesetzt mit seinem Ausstieg. Die Szene zum Nachdenken gebracht, zur bitter nötigen Selbst-Reflexion gezwungen. Auch, wenn es sein Projekt, den Rap am Mittwoch, nicht mehr gibt, Ben Salomos Botschaft bleibt.

In seinem Song Identität rappt er: „Reimt ein Jude von der Straße / Jahrzehnte nach dem Holocaust in deutscher Sprache. Ganz gleich, wie viele Leute starben, / wenn Menschen Träume haben, können sie auf verbrannter Erde Bäume pflanzen.“

Ben Salomo ist das beste Beispiel dafür, wie ein friedliches Zusammenleben gelingen kann. Wie man sich verstehen und miteinander lachen kann, egal ob die Großeltern Deutsche waren, Juden oder Araber. Sein Ausstieg sollte uns eine Warnung sein, sein Humor und Großmut ein Beispiel.